

Arnstein vor hundert Jahren

von Günther Liepert

Im Rahmen einer Zeitungsserie im Frühjahr 2023 wurde eine Gegenüberstellung der Verhältnisse von 1923 zu heute mit zehn Artikeln vorgenommen. Diese sollen hier zusammengefasst vorgestellt werden:

I) Weihnachtsfeier im Kindergarten

Im Dezember 1923 erschien in der Werntal-Zeitung eine Anzeige der Erlörschwestern, die viele Jahrzehnte den Arnsteiner Kindergarten betreuten. Da manche junge Leser die Sütterlinschrift nur schlechte beherrschen, soll der Text hier wiedergegeben werden:

„Herzliche Bitte.

Es naht Weihnachten, das Fest der Liebe. Die

Kinderherzen schlagen höher in freudiger Erwartung des kommenden Christkinds; doch so manches von ihnen würde nicht beschert, wenn's nicht die Schwestern der Kinderbewahranstalt täten.

Woher aber sollen die armen Klosterfrauen die Mittel nehmen, ihren kleinen Lieblingen diese Freude zu bereiten?

So wenden sie sich an edle Wohltäter in Stadt und Land mit der herzinnigen Bitte: Erbarmt Euch der armen Kleinen und helft zur Bescherung mit durch edle Spenden; sei es an Nahrungsmitteln und Kleidung, sei es Geld oder Spielsachen! Auch die kleinste Gabe nimmt mit herzlichstem ‚Vergelt's Gott‘ entgegen Schwester Theodulfa, Oberin der Kinderbewahranstalt Arnstein.“

Herzliche Bitte.

Es naht Weihnachten, das Fest der Liebe. Die Kinderherzen schlagen höher und freudiger Erwartung des kommenden Christkinds; doch so manches von ihnen würde nicht beschert, wenn's nicht die Schwestern der Kinderbewahranstalt täten.

Woher aber sollen die armen Klosterfrauen die Mittel nehmen, ihren kleinen Lieblingen diese Freude zu bereiten?

So wenden sie sich an edle Wohltäter in Stadt und Land mit der herzinnigen Bitte: Erbarmt Euch der armen Kleinen und helft zur Bescherung mit durch edle Spenden, sei es an Nahrungsmitteln und Kleidung, sei es Geld oder Spielsachen! Auch die kleinste Gabe nimmt mit herzlichstem ‚Vergelt's Gott‘ entgegen Schwester Theodulfa, Oberin der Kinderbewahranstalt Arnstein.“

Schwester Theodulfa,

Oberin der Kinderbewahranstalt Arnstein.

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren nicht mit heute zu vergleichen. Die Menschen waren durchwegs arm und viele Männer zudem arbeitslos oder durch den Krieg verwundet.

Die Kindergartenbeiträge waren minimal und die Spendenbereitschaft – bedingt durch die große Armut – auch nur rudimentär. Arnstein war froh, dass die ‚Kongregation der Schwestern des Erlösers‘ in Arnstein so stark präsent waren: Im Kindergarten, im Krankenhaus, im Altenheim und dazu noch ambulante Krankenschwestern. Besonders vorteilhaft war natürlich für die Stadt, dass die Schwestern nur ein Taschengeld neben einem Kleiderzuschuss erhielten.

Besonders wichtig war natürlich der Kindergarten. Hier versuchten die Schwestern regelmäßig, Weihnachtsfeiern für ihre Zöglinge zu gestalten. So ausführlich wie heute berichtete die Werntal-Zeitung in jenen Jahren noch nicht. Nach der Gründung des Kindergartens 1872 gab es zum ersten Mal 1904 einen Bericht über eine Veranstaltung: Sowohl an den beiden Weihnachtsfeiertagen als auch am Neujahrstag wurden von den Kindern das Weihnachtsspiel ‚Das Weihnachtsfest eines Waisenkindes‘ und das Lustspiel

„Bedientenstreiche“ aufgeführt. Es war nicht die erste Veranstaltung dieser Art, doch von den vorhergehenden Aufführungen stand nichts in der Zeitung.

Auch 1907 gab es einen Bericht über zwei Theaterstücke an Weihnachten: „Die weiße Rose“, ein Drama in drei Akten und das Lustspiel „Studentenstreiche“ in einem Akt. Die Schwestern wiesen darauf hin, dass der Erlös für arme Kinder verwendet werden sollte. Damals gab es noch keine Hilfen vom Sozialamt für ärmere Familien und auch die Stadtverwaltung gab keinen Zuschuss.

Auch im Jahr 1911 luden die Schwestern Eltern und Gönner in die Kinderbewahranstalt in der Marktstr. 39 ein. Zwei Theaterstücke durften die Kinder den anwesenden Eltern vorführen: „Mein Jesus bist Du da?“ oder „Das betende Kind, ein rettender Engel“ und das Lustspiel „Der stumme Fritz“.

Danach gab es, wie oben erwähnt, noch einen Bericht über die Veranstaltung 1923 und dann erst wieder nach dem Zweiten Weltkrieg.



Kindergartengruppe um 1910

II) Lehrer dürfen keine Gemeindeschreiber mehr sein

Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung lautete am 30. März 1922:

„Für die Gemeinden, in welchen die Mitführung der Gemeindeschreiberei durch die Lehrer nicht mehr erfolgen darf, soweit von der Regierung keine Ausnahme gewährt wurde, wird sich empfehlen, sich mit der Hauptfürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene in Würzburg in Verbindung zu setzen. Eine Anzahl ehemaliger Kriegsbeschädigte haben dort die Prüfung für den Gemeindeschreiberdienst abgelegt und können bei Besetzung solcher Stellen sofort verwendet werden.“

Dies war für die kleinen Gemeinden keine gute Nachricht. Hatten sie doch mit dem ‚Dorfschulmeisterlein‘ viele Jahrzehnte einen zuverlässigen Gemeindeschreiber, der Grammatik und Orthographie gut beherrschte. Bis 1919 unterstanden die Lehrer den Pfarrern. Erst mit dem in diesem Jahr erlassenen Volksschullehrergesetz änderten sich die Verhältnisse langsam. Nun wurde festgelegt, dass die Lehrergehälter durch den Staat bezahlt wurden, während die Sachkosten bei den Gemeinden blieben; eine Regelung, die heute noch besteht. Die Gehälter waren früher sehr bescheiden und die Lehrer waren auf Nebentätigkeiten angewiesen. Neben ihren Tätigkeiten als Lehrer und Gemeindeschreiber waren sie häufig auch als Rechner der Spar- und Darlehenskassen-Vereine, später Raiffeisenkassen, zu finden. So führten u.a. in Binsfeld Valentin Ofenstein von 1881 bis 1885, Joseph Kopp von 1891 bis 1895 und Johann Balthasar Dietrich von 1895 bis 1919 die Geschäfte. In Büchold war es Lehrer Arthur Hohmann, der von 1913 bis 1921 in der ‚Kasse‘ tätig war. Lehrer Hilarius Bardroff war von 1897 bis 1908 Rechner des Spar- und Darlehenskassenvereins Müdesheim.

Nach dem Ersten Weltkrieg bezogen die Lehrer ein normales Gehalt, wenn es auch relativ gering war. Sie waren nun nicht mehr auf ihre Nebentätigkeiten angewiesen. Claudia Nöth berichtete in ihrer Arbeit über die Volksschullehrer in Reuchelheim noch vor dieser Zeit:

Die Lehrer hatten ein extrem geringes Einkommen; oft war die Vergütung als Mesner höher als die des Schullehrers. Er half beim Lesen der Messe bei Hochzeiten, Kindstauen und Begräbnissen, wofür er die ‚Stolgebühren‘ von den Privatleuten bezog. Er diente der Gemeinde zudem noch als Kantor und Organist. Außerdem arbeitete er in der Kirchenverwaltung mit. Dort überprüfte er die Kirchenrechnungen und besorgte sonstige Arbeiten wie das Aufziehen der Turmuhr.

Bezahlt wurde er nicht nur mit Geld, sondern häufig auch mit Naturalien. Oft überließ ihm die Gemeinde einen oder mehrere Äcker, damit er ein wenig Landwirtschaft betreiben konnte. Meist hatte er einen Kleintierstall, wo er Hühner und ein Schwein hielt.

In Reuchelheim gehörte das Schulhaus lange Zeit der Kirche. Auch hier war vermerkt, dass 1737 ein Schweinetrog installiert wurde. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es für die Lehrer besser; auch eine höhere Ausbildung wurde nunmehr verlangt. So hatten sie grundsätzlich eine dreijährige Vorbildung zu absolvieren – in den Präparandenschulen. Von diesen gab es in Unterfranken nur vier, davon eine in Arnstein, über die ebenfalls ein umfangreicher Bericht auf der Internetseite des Autors nachzulesen ist.

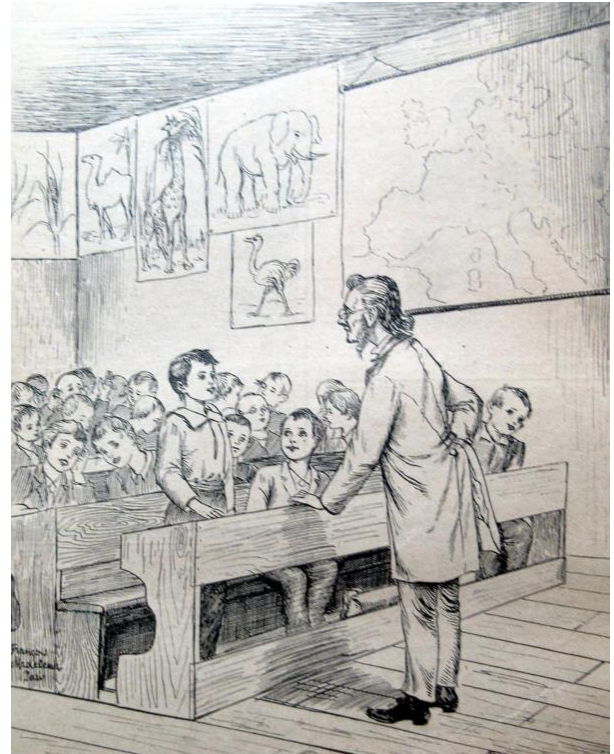
Gerade in den Hebammenberichten war oftmals zu lesen, dass er und die Hebamme, die meist ebenfalls eine Vergütung von der Gemeinde bezog, im Streit mit dem Gemeinderat lagen, wer nun diese gemeindeeigenen Äcker bebauen durfte. Da sowohl Hebammen als auch Lehrer häufig wechselten, wurden diese Felder mal dieser mal jenem zugeordnet.

Von den Sorgen der Schullehrer in alter Zeit berichtet das fünfundzwanzigstrophige Gedicht ‚Das arme Dorfschulmeisterlein‘ von Friedrich Samuel Sauter, von dem drei Strophen wiedergegeben werden sollen:

„So es mittags nicht Schule hält,
Geht's mit der Haue in das Feld,
Und schafft, weil der Gehalt so klein.
O armes Dorfschulmeisterlein.

Valliret oft die Kirchenuhr,
Verfehlt sich oft der Zeiger nur,
Da schimpft der Schulz und die Gemein'
Auf's arme Dorfschulmeisterlein.

Wenn's mit den Kindern sich nicht hält
Zur Zeit, wo ein Präsentchen fällt,
Da büßt es leider merklich ein.
Das arme Dorfschulmeisterlein.“



Zeichnung aus den ‚Fliegenden Blättern‘
von 1894

III) Die Werntal-Zeitung sucht Mitarbeiter

Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung vom 7. Februar 1922, die nichts an Aktualität verloren hat, lautete:

„Freundliche Mitarbeiter sind in der Redaktion eines jeden Lokalblattes stets willkommen. Besonders dankbar sind wir für Mitteilungen lokaler Vorkommnisse, die Interesse für weitere Kreise haben. Die Mitteilungen brauchen nicht stilgerecht abgefasst zu sein, es genügt der Redaktion, wenn ihr nur der Sachverhalt wahrheitsgemäß mitgeteilt wird. Für lokale Notizen sind wir besonders dankbar deshalb, weil unser Lokalblatt seine Hauptaufgabe darin erblickt, die lokalen Ereignisse zu pflegen und über Vorkommnisse aus unserem Ort und der Umgebung möglichst ausführlich zu berichten. Wir richten daher an unsere Lese die Bitte, diese unsere Aufgabe durch freundliche Mitteilung bemerkenswerter Ereignisse zu unterstützen.“

Diese gleiche Notiz könnte auch in der heutigen Werntal-Zeitung stehen. Noch immer sucht die Heimatzeitung engagierte Leser, die sich nicht nur mit dem Lesen begnügen, sondern auch aktiv Beiträge an die Redaktion senden.

Gegründet wurde die Werntal-Zeitung, über deren Historie im ‚Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 1998‘ intensiv berichtet wurde, im Jahr 1878. In diesen Jahren gab es ein großes Zeitungsgründen, so u.a. das ‚Fränkische Volksblatt‘, die ‚Bayerische Volkszeitung‘, der ‚Würzburger Volksfreund‘, die ‚Würzburger Presse‘, das ‚Würzburger Glöckli‘, der ‚Würzburger Telegraph‘, der ‚Würzburger General-Anzeiger‘ und die ‚Lohrer Zeitung‘. Was ist davon übriggeblieben? Aus dem ‚General-Anzeiger‘ wurde die ‚Main-Post‘, die sich in den letzten Jahrzehnten das ‚Volksblatt‘ und die ‚Werntal-Zeitung‘ einverleibte. Alle anderen Zeitungen sind zwischenzeitlich eingegangen.

Ehe die Werntal-Zeitung die Leser in unserer Region mit Nachrichten versorgte, lasen die Arnsteiner Bürger den ‚Lohrer Anzeiger‘, der drei Mal wöchentlich erschien. Darüber hinaus war noch der ‚Würzburger Stadt- und Landbote‘ und – weniger – der ‚Schweinfurter Anzeiger‘ die Lektüre für das aktuelle Geschehen in unserem Gebiet.

Gegründet wurde die Werntal-Zeitung von Georg Joseph Scholl, der schon 1860 die erste Druckerei in Arnstein gründete. Er dürfte auch der erste Reporter und Redakteur gleichzeitig gewesen sein. Das Blatt erschien in den Anfangsjahren drei Mal wöchentlich und ab 1895 sogar täglich. Pro Quartal kostete sie in diesen Jahren nur eine Mark und dreißig Pfennige. Für die Inserate wurden nur zehn Pfennige pro Zeile verrechnet. Die Organisation der Zeitung blieb von Beginn bis heute in der Marktstraße: Bei der Gründung wurde sie in der Marktstr. 41 redigiert und gedruckt und ab 1891 verlegte sie der Eigentümer der Zeitung, Alois Echinger, in die Marktstr. 1. Sowohl er als auch seine Nachfolger Mathias Sturm ab 1934 und nach dem Zweiten Weltkrieg Hellmuth Sturm dürften zum größten Teil die Artikel selbst geschrieben haben.

Erst seit Beginn der achtziger Jahre zog sich Hellmuth Sturm aus der Berichterstattung ein wenig zurück. Eine eindeutige Festlegung ist heute nicht mehr möglich, da früher alle Artikel ohne einen Autorenhinweis gedruckt wurden. Die Aufgabe des Reporters übernahm im Wesentlichen der quirlige Roger van Mele, später vor allem Elisabeth Eichinger-Hopf und Ernst Schneider. Ab dem neuen Jahrtausend sind es eine Reihe von Personen, die sich auf diesem Gebiet mehr oder weniger regelmäßig intensiv einbringen.

Mit aller
Gewalt

wollen die geheimen Mächte, sichtbare
und doch unsichtbare, die
Heimatzeitungen
vernichten

Gibt ihr eure Heimatpresse auf dann ist diese und
ihr selbst verloren, was gleichbedeutend ist mit Verlust
von Haus und Hof; Familie und Kindeskind, müssen
ewiger Frohnhaft leben.

Darum haltet treu zu Eurer Heimatpresse; sie
allein ist es, die unabhängig von Parteien und Großka-
pital für das allgemeine Volkswohl eintritt und in
ihre die wahre Volksstimmung zum Ausdruck bringt.

Darum unterstützt, bestellt und werbet für Eure
Heimatzeitungen

„Gemündener Anzeiger“ & „Werntal-Zeitung“

Anzeige in der Werntal-Zeitung
vom 17. Februar 1923

In der Weihnachtsausgabe 2021 wurden die hauptberuflichen, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiter der Zeitung aufgeführt: Manuela Meinhardt als Objektleiterin, Jasmin Berthold, Natalie Dees, Elisabeth Eichinger-Fuchs, Simone Full, Angelika Issing, Anne-Sofie Grömling, Eva Jungwirth, Annie Knieps, Irene Konrad, Brigitte Lieb, Günther Liepert, Sascha Renninger, Günter Roth, Andrea Schiebel, Ernst Schneider, Doris Tempel, Dominik Zeißner und Eva Züll.

IV) Gründung des Radfahrervereins Germania in Gänheim

(gl) Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung lautete am 4. März 1922:

„Gänheim: Am 4. März wurde hier ein Radfahrerverein unter dem Namen ‚Germania‘ gegründet. Demselben traten sofort 30 Mitglieder bei. Die Vorstandschaft setzt sich zusammen aus den Herren Franz Hetterich, Gastwirt, 1. Vorstand; Gottfried Ziegler, Kassier; Valentin Hauck, Schriftführer. All‘ Heil!“



Wer waren nun die drei Herren? Franz Hetterich war mit seinen dreiundfünfzig Jahren schon relativ alt für den Radfahrsport. Er betrieb am Röthleinsberg 6 seine ‚Restauration zur Krone‘, während seine Gattin Eva im gleichen Haus ein Kolonialwarengeschäft führte. Der Kassier Gottfried Ziegler war Landwirt und wohnte entweder in der Oberen Gasse 27 oder 31, heute Friedhofstr. 9 und 2. In beiden Häusern gab es zu jener Zeit einen Gottfried Ziegler. Der Dritte im Bunde war der dreiunddreißigjährige Tünchermeister Valentin Hauck, von der Oberen Gasse 48, heute

Bauerngasse 4. Er gehörte zu den ganz wenigen Familienbetrieben in unserer Gegend, die heute noch im gleichen Metier erfolgreich tätig sind.

Schon wenige Monate nach Vereinsgründung beteiligte sich die ‚Germania‘ an verschiedenen Wettbewerben: Bei einem Preiskorso in Salz bei Bad Neustadt beteiligten sich trotz einer sehr ungünstigen Witterung immerhin 54 Vereine. Die ‚Germania‘ war sehr erfolgreich und erhielt gleich drei Preise: den 1. Weilpreis, den 1. Dekorationspreis und einen sehr schönen Korsopreis.

Im Juli war die ‚Germania‘ in Neusetz bei Dettelbach mit mehreren Gruppen erfolgreich: In einem von zwei Fahrern gezogenes Wägelchen saß ein dreijähriges Kind. Weiter fuhr ein von vier Rädern gezogenes etwa fünf Meter langes Zeppelin-Luftschiff mit, das sehr großes Aufsehen erregte und dessen Propeller großartig funktionierten. Auch hier saß ein dreijähriges Kind in der Gondel des Luftschiffes, das den vierzig Kilometer langen Hin- und Rückweg sowie das Korsopreisfahren mitmachte. Auch hier errang die ‚Germania‘ wieder drei Preise.

In Oberpleichfeld erhielt sie 1925 den 1. Ehrenpreis auf Dekoration mit einer Zeppelinfahrt und den 7. Korsopreis von insgesamt siebzehn konkurrierenden Vereinen.

Auch bei einem Wettbewerb in Zeuzleben im Jahr 1926 erhielt die ‚Germania‘ den ersten Korsopreis und den ersten Dekorationspreis. Außerdem erhielt Franz Hetterich für seine Verdienste als Gründer des Radfahrervereins ein Diplom.

Es dauerte vier Jahre, bis die schöne und sicherlich sehr teure Fahne des Radfahrvereins ‚Germania‘ eingeweiht wurde. Zwar gab es auch hier einen Preiskorso; jedoch weder über die Standartenweihe noch über den Preiskorso gab es einen Bericht in der Werntal-Zeitung.

Ein letzter Artikel erschien im August 1928, als bei dem Vorsitzenden Franz Hetterich ein Preiskegeln durchgeführt wurde. Den ersten Preis erhielt der Postbote Johann Thees, den zweiten Preis ein Mann namens Bauer (zu dem Zeitpunkt gab es gleich zehn Personen namens Bauer in Gänheim), den dritten Preis Josef Schnabel und den vierten Preis Georg Kömm.

Einen ähnlich aktiven Radfahrerverein mit dem schönen Namen ‚Edelweiß‘ gab es von 1923 bis 1935 in Binsbach; nachzulesen bei https://www.liepert-arnstein.de/images/Veroeffentlichungen/radfahrerverein_edelweiss.pdf. Auch in Müdesheim wurde 1925 ein Radfahrerverein gegründet, der heute noch besteht.

V) Großes Fußball-Sportfest auf der Güntherwiese

Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung vom 10. Juni 1922 lautete:

„Wie wir erfahren, hält die Sportabteilung des Turnerbundes am 18. Juni 1922 auf dem Sportplatz Güntherwiese ein großes Fußball-Sportfest ab. Bei demselben finden mehrere Fußballwettspiele statt. Der Sieger aus denselben erhält einen wertvollen Ehrenpokal. Die sich an diesem Fest beteiligenden Vereine sind der FC Brückenau, FC Hellas Thüngen, Sport-Abteilung Arnstein. Als 4. Gegner kommt noch der FC Hofheim in Betracht, da der FC Karlstadt seine Zusage wieder zurücknahm.“

Dazu passt auch eine Bekanntmachung der Stadt Arnstein vom Mai, dass das Betreten der Güntherwiese, ausgenommen der Sportplatz, ab sofort bei Strafverfolgung verboten wurde. Innerhalb der Stadt, auf allen öffentlichen Wegen und Plätzen war das sogenannte wilde Fußballspielen bei Strafe verboten; nur auf dem Sportplatz auf der Güntherwiese war das Ballspielen erlaubt. Eltern, die ihren Kindern das Fußballspielen auf der Straße erlauben, würden zur Verantwortung gezogen.

Der 1. FC Arnstein wurde im Frühjahr 1920 gegründet. 30 Interessierte trafen sich im ‚Gasthof zum Goldenen Engel‘ zur Gründung und ließen bis weit nach Mitternacht den neu gegründeten Verein hochleben. Die Gründungsmannschaft des 1. FC Arnstein bestand aus den Spielern: Helmut Schneider, Lorenz Lembach, Benno Katzenberger, S. Beck, Karl Weisenseel, Anton Rüth, Paul Korbacher, Alfred Sauer, Michael Bauer, Theo Mirring, P. Vogt, Holzapfel, Max März, Hans Dressel, H. Baum, Theodor Pfaff, Karl Reichert, Max

Bender, Michael Hein, Georg Kunkel, Ferdinand Katzenberger, Christian Teubert, Krummholz. Vorbild für die Namensgebung dürfte der der 1. FC Nürnberg, gegründet 1900, gewesen sein, der in dieser Zeit die führende Mannschaft Bayerns war. 1920 holte dieser Verein mit einem 2:0 gegen die Spielvereinigung Fürth den ersten deutschen Meistertitel.

Der erste Gegner der Arnsteiner war im Juni der FV Hammelburg, gegen den die nur mit neun Mann angetretenen ungeübten Arnsteiner mit 6:2 verloren. Gegen Hellas Thüngen verloren sie eine Woche später – diesmal vollzählig - mit 2:1. Ende Juli erreichten die Arnsteiner überraschend in Hammelburg ein 3:3, obwohl sie mit einem Ersatzmann angetreten waren.

Im März 1921 schloss sich der 1. FC Arnstein als ‚Spiel-Abteilung‘ dem Turnerbund Arnstein an. Anlass dazu dürfte die Sportplatzfrage gewesen sein, denn der Turnerbund verfügte exklusiv darüber. Dazu gab es einen konkreten Vertrag des Turnerbundes mit den führenden Männern des FC. Dieser durfte seine Kasse selbst führen; die passiven Mitglieder mussten den Beitrag des Turnerbundes entrichten, während die aktiven Mitglieder den bisherigen Beitrag weiterbezahlten. In den ‚Turnrat‘, eine Art erweiterter Vorstandschaft, wurde der FC mit dem zweiten Vorstand, dem Spielleiter und zwei Beisitzern integriert.

Der Turnerbund hatte sich schon einige Jahre früher die Güntherwiese als Sportplatz gegen teilweise großen Widerstand gesichert. Nun hatte der FC auch einen vernünftigen Spielplatz. Dieser Sportplatz war fast ganz eingezäunt; an der Nordseite wurde ein Drahtgeflecht angebracht, dessen Kosten allein eintausend Mark betrugen. Im Süden dürfte die Wern die Grenze gewesen sein. Erst zu Beginn des Jahres 1924 löste sich die Spielabteilung wieder vom Turnerbund und gründete einen eigenen Verein. Vorsitzender wurde der Gefängniswärter Josef Kunkel. Zum Spielleiter ernannte man Anton Rüth und das Amt des Schriftführers wurde dem Kaufmann Paul Korbacher, dem Bruder des Reichstagsmitglieds Hubert Korbacher, übertragen.

Eigentlich wollte der 1. FC Arnstein 2020 eine große Jubiläumsfeier durchführen, die jedoch durch die Corona-Pandemie verhindert wurde. Dafür kann die umfangreiche Chronik dieses

aktiven Vereins auf der Internetseite des Autors nachgelesen werden.



Bild: Mannschaftsfoto zu Beginn der zwanziger Jahre:

oben: Helmut Schneider, Lorenz Lembach, Benno Katzenberger, S. Beck, Karl Weisenseel, A. Rüth;

Mitte: Paul Korbacher, Alfred Sauer, Michael Bauer,

unten: Theo Murring, P. Vogt, Holzapfel.

Es fehlen auf dem Foto die

Stammspieler Karl Reichert, Hans Dressel, Max Bender, Ferdinand Katzenberger, Max März, Theodor Pfaff, Christian Teubert. (Privatarchiv Günther Liepert)

VI) Kostenlose Veröffentlichungen nicht möglich

Die Notiz in der Werntal-Zeitung vom 18. Januar 1923 lautete:

„Bitte nehmen Sie beifolgende Zeilen im lokalen Teil Ihres Blattes auf – so lauten viele Zuschriften, welche der Geschäftsstelle zugehen. Manchmal ist auch hinzugefügt: Im Interesse der Allgemeinheit. Die Absender derartiger Wünsche mögen bedenken, dass man heute nichts mehr umsonst machen kann, wenn man allen Ansprüchen, die heute an jeden gestellt werden, auch nur einigermaßen gerecht werden will. Aber warum sollen denn gerade die Zeitungen solche Leistungen umsonst ausführen? Das geht nicht mehr. Sie dient gern der Allgemeinheit; kann es aber nur noch, wenn die Öffentlichkeit sie auch unterstützt und nicht unbillige Anforderungen an die Zeitungen stellt. Veranstaltungen, welche abgehalten werden sollen, müssen im Anzeigenteil veröffentlicht werden. Bei solchen eben die Inseratenkosten von vornherein mit in Rechnung gezogen werden, wenn man Wert darauflegt, dass die Veranstaltung in der Öffentlichkeit bekannt wird.“

Diese Zeilen haben auch in der heutigen Zeit noch ihre Berechtigung. Gerade in Zeiten, wo es der Wirtschaft nicht gut geht und die Anzeigen abnehmen, ist eine Zeitung besonders auf die Einnahmen daraus angewiesen. Hier veränderte sich in diesen hundert Jahren nur ganz wenig.

Schlimmer als heute war jedoch die Teuerung in diesen Jahren: So kostete der monatliche Bezugspreis der Werntal-Zeitung für den Januar 1923 immerhin einhundertfünfzig Mark. Der Preis für eine Anzeige belief sich auf fünfzehn Mark pro Zeile bei einer Breite von 85 Millimeter. Dabei erschien die Zeitung noch dreimal. Auf Grund der hohen Kosten minderte die Druckerei

Echinger das Erscheinen im Frühjahr nur noch auf zwei Ausgaben in der Woche; jeweils Dienstag und Freitag. So kostete das Mai-Abonnement nunmehr schon achthundert Mark. Ein Einzelpreis war nicht angegeben, da es keinen Einzelverkauf gab. So verzichtete die Druckerei auf Exemplare, die später eventuell eingestampft werden mussten.

Nicht nur die Werntal-Zeitung hatte hohe Abonnementspreise. Auch die anderen großen Zeitungen verlangten enorme Preise: So kosteten ab April 1923 monatlich die Frankfurter Zeitung 12.000 M, die Münchner Neuesten Nachrichten 5.800 M, die Karlstadter Zeitung 2.200 M, der Würzburger Generalanzeiger und das Schweinfurter Tagblatt 2.000 M.

Wenn heute das digitale Lesen einer Zeitung den Verlagen die Auflagen stürzen lässt, war es damals die minimale Kaufkraft der Bürger. Deshalb gingen auch eine große Anzahl von Zeitungen ein. In der Nachkriegszeit hatten bis zum 1. Januar 1923 siebenundfünfzig



Anzeige in der Werntal-Zeitung vom 2. November 1923

bayerische Zeitungen ihr Erscheinen eingestellt. Im Jahr 1922 waren allein 21 Zeitungen eingegangen. Die Druckerei Echinger konnte auch zu Beginn des Jahres 1923 die Weiterführung der Werntal-Zeitung allein nicht mehr stemmen. Sie übergab die Verantwortung an die Buchdruckerei und Verlag ‚Gemündener Anzeiger‘. Diese Konstellation hielt aber nicht lange. Wahrscheinlich waren die Leser mit den zu wenigen Berichten aus Arnstein und Umgebung unzufrieden, denn ab 1. Mai 1923 übernahm wieder die Firma Echinger Druck und Verlag.

Schwieriger wurde es zum Jahresende 1923: Ab November kostete der monatliche Bezugspreis eineinhalb Milliarden Mark!! Ende November zahlte man in Deutschland für einen Dollar sage und schreibe über vier Billionen Mark! Und eine Goldmark bedeutete tausend Milliarden Papiermark. Dabei war das Gold im Verhältnis zu heute noch günstig. So zahlte man für ein Kilogramm Gold nur 640 Dollar, heute kostet die gleiche Menge etwa fünfzigtausend Dollar.

Sicher haben die Deutschen gejubelt, als im Dezember 1923 dieser Spuk vorbei war: Nunmehr kostete der monatliche Bezugspreis für die Werntal-Zeitung nur noch sechzig Rentenpfennige und für Briefe musste man im Ortsverkehr nur fünf und im Fernverkehr zehn Rentenpfennige hinlegen. Ein paar Tage vorher kostete ein Fernbrief (innerhalb Deutschlands) noch achtzig Milliarden Mark.

VII) Der Werntal-Kanal

Die Notiz in der Werntal-Zeitung vom 18. Januar 1923 lautete:

„Die Kanallinienführung durch das Maindreieck.

Durch die riesige Geldentwertung sind die Kosten des Arnsteiner Projekts angesichts der steigenden Zementpreise und Frachtkosten zurzeit überhaupt nicht festzustellen. Zwischen der Leitung der Donau-Main-AG und der Arbeitsgemeinschaft der Ortsgruppen des Bayer. Kanalvereins im Maindreieck wurde daher vor einigen Wochen im Rathaus in Kitzingen eine Art Waffenstillstand geschlossen, der sich auf das Versprechen der Donau-Main-AG stützt, auch der Linienführung durch das Maindreieck in Zukunft die vollste Aufmerksamkeit zu schenken und die nötigen Erhebungen zu pflegen, ferner auf das weitere Versprechen, dass die sogenannte Mainmühle in Würzburg kein Hindernis für die Durchführung des Kanals durch das Maindreieck bilden dürfe. Die Zusagen verpflichten auch das Maindreieck zur Änderung der Stellungnahme gegenüber der Donau-Main-AG. Im Laufe des Monats Januar wird die Arbeitsgemeinschaft der Ortsgruppen zu einer Tagung nach Kitzingen einberufen werden, bei welcher über der Maindreiecksache näherer Bericht erstattet wird.“

Das Thema hat Arnstein einige Jahrzehnte beschäftigt: Ende 1917 wurde in Nürnberg der ‚Main-Donau-Strom-Verband‘ gegründet, der u.a. den Zweck hatte, einen ausführlichen Entwurf für eine Großschiffahrtsstraße zwischen Nordsee und Schwarzem Meer zu schaffen. Als Regelschiff wurde ein 1.200-Tonnen-Schiff mit 72 Meter Länge, 10 Meter Breite und einem Tiefgang von 2,30 Meter angenommen. Auf der Donau fuhren zu diesem Zeitpunkt 1.000-Tonnen-Schiffe und auf dem Rhein bis Aschaffenburg wurden 1.500-Tonnen-Schiffe eingesetzt. Natürlich war der Main die Hauptstrecke, doch wurde auch überlegt, Seitenkanäle zu prüfen. Die gesamte Länge der Schifffahrtsstraße – bei einer

Projektierung durch das Werntal – sollte 607 Kilometer betragen. Dazu war ein Stichkanal von Wernfeld nach Würzburg geplant.

Eine gewaltige Abkürzung des Kanals hätte Variante IV bedeutet, die 1920 überlegt wurde: Ab Wernfeld über Arnstein bis Garstadt, dort den Main überschreiten und als Seitenkanal bis Haßfurt führen. Aber bereits zu diesem Zeitpunkt gab es Bedenken: „Die Durchführung des Kanals durch das stark besiedelte und wirtschaftlich hochentwickelte Werntal erschwert und verteuert die Ausführung.“ Die Tallinienplanung sah eine Baulänge von 53 km vor. Dabei waren zwölf Staustufen und sieben Kanalschleusen vorgesehen. Im Werntal wären Schleusen bei Wernfeld, Gössenheim, Eußenheim, Stetten, Müdesheim, Heugrumbach und Gänheim anzulegen gewesen. Die Gesamtkosten dieser Strecke wurden 1920 auf über hundert Millionen Mark taxiert.

In Arnstein bildete sich eine Ortsgruppe aus einer Reihe honoriger Männer, die engagiert versuchten, den Kanal durch das Werntal zu bringen, weil sie sich dadurch eine große wirtschaftliche Steigerung für Arnstein und sein Umland erwarteten. Der Vorstand der Ortsgruppe Arnstein, die aus vierzig Mitgliedern bestand, setzte sich 1921 zusammen aus: 1. Vorstand: Geheimrat Georg Münzer, 2. Vorstand: Gutsbesitzer Wilhelm Böhm, Kassier: Lagerhausverwalter Hans Firsching und Bezirksbaumeister Georg Hußlein, Schriftführer: Juwelier Hubert Korbacher und Kaufmann Josef Krieg, Beisitzer: Bürgermeister Philipp Engelbrecht, Studienrat Kurt Volpert, Bezirksschulrat Schunk und Löwenwirt Joseph Rudolph.



Bis 1930 kämpften die Männer um Georg Münzer, der jedoch schon 1926 verstarb, dass die Großschiffahrtlinie an Arnstein vorbeiführen sollte. Aber die Bemühungen der Würzburger, Ochsenfurter und Kitzinger waren von höherer Bedeutung. Endgültig zu Grabe getragen wurde das Projekt erst kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Ein ausführlicher Bericht über den Werntal-Kanal ist im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2011 nachzulesen, im Bild der Verlauf des Werntal-Kanals.

VIII) Bürgermeister Philipp Engelbrecht

Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung vom 27. Februar 1923 lautete:



„In Arnstein verstarb nach längerem Kranksein Herr Buchbindermeister Engelbrecht. Der Verstorbene leitete lange Jahre als Bürgermeister die Geschicke unserer Stadt; er war Distriktsrat, Bezirksvertreter des Bezirksfeuerwehrverbandes Karlstadt und Kreisausschussmitglied des Feuerwehrverbandes Unterfranken. Die vielen Verdienste, die sich der Verstorbene um Stadt und Bezirk erworben hat, werden um ihm unvergessen bleiben. Die Beerdigung des Verbliebenen erfolgt heute Dienstagvormittag 9 Uhr. Er ruhe in Frieden!“

Der 1853 geborene Philipp Engelbrecht war eine wichtige Persönlichkeit seiner Zeit: Nicht nur, dass er viele Jahre als Bürgermeister der Stadt Arnstein wirkte, daneben vertrat er auch die Interessen der Bürger als Distriktsrat. Der Distrikt umfasste bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts die östliche Hälfte des Landkreises Karlstadt, also eine Art

kleinerer Kreistag. Daneben war er Mitglied des Bezirksfeuerwehrverbandes Karlstadt (heute Landkreis Karlstadt) und Kreisausschussmitglied des Feuerwehrverbandes Unterfranken (heute Bezirk Unterfranken). Er dürfte nach Roland Metz der längstdienende Bürgermeister Arnsteins gewesen sein: Von 1900 bis 1923 als ihn der Tod hinwegraffte. Dabei hatte er mit dem Ersten Weltkrieg, der Nachkriegszeit mit seiner hohen Arbeitslosigkeit und der Hyperinflation extrem schwierige Jahre zu bewältigen. Wichtig war ihm sein Beruf als Buchbinder, wo er in diesen Jahren einige Konkurrenz in Arnstein verspürte. Vor seiner Wahl zum Bürgermeister war Engelbrecht viele Jahre Magistratsrat und ab 1895 auch noch Stadtkämmerer.

Verheiratet war er mit Agnes Rust, der Tochter des Spenglermeisters und Magistratsrats Michael Rust, mit der er gemeinsam sieben Kinder großzog. Wohnhaft war die Familie im Schulhof 1. Schon sein Vater Alois war Buchbindermeister, Magistrat und Stadtschreiber.

Darüber hinaus wirkte Philipp Engelbrecht in vielen anderen Bereichen der Stadt Arnstein aktiv mit: Viele Jahre war er Vorstandsvorsitzender des Arnsteiner Kreditvereins, dem Vorläufer der Raiffeisenbank Arnstein, die über weitere Umwege in den letzten Jahren in der VR-Bank Main-Rhön aufging. Schon zu seiner Zeit war sie neben der Sparkasse das einzige

Kreditinstitut am Ort. Damals hafteten noch alle Genossen unbeschränkt mit ihrem ganzen Vermögen für die Verbindlichkeiten ihres Unternehmens.

Glück im Unglück hatte Familie Engelbrecht 1902, als ihre Tochter Franziska beim Wasserholen bei einem Hochwasser am ‚Sauerbrunnen‘ an der oberen Stadtmühle in die Wern stürzte und von den starken Fluten siebzig Meter weit fortgerissen wurde. Glücklicherweise wagten sich einige junge Männer wie Kommis Emil Stern, Schmiedemeisterssohn Georg Hammer, Dienstknecht Franz Feser ins kalte Wasser und es gelang ihnen, das bewusstlose Mädchen zu retten. Die Eltern waren natürlich hochofret, dass Franziska nach wenigen Tagen wieder vollständig genesen war. Fünf Jahre später verlobte sie sich mit dem Hüttenwerksbeamten Wilhelm Rösch aus Hönningen an der Ahr. Der Name ‚Sauerbrunnen‘ kam von dem damaligen Müller und Bäcker in der Stadtmühle, Andreas Sauer.

Für sein Engagement als Bürgermeister im Krieg erhielt Philipp Engelbrecht von König Ludwig III. die bronzene Medaille des Michaels-Ordens. Dieser wurde 1693 als ‚Ritterorden vom Heiligen Michael‘ als wittelsbach-kurkölnischer geistlicher und Hausritterorden gegründet. Engelbrecht dürfte einer der letzten Personen gewesen sein, die mit diesem Orden ausgezeichnet wurde.

Wenn es oben hieß: Er wird unvergessen bleiben, so ist unverständlich, wenn von einem Mann mit seinen großen Leistungen für Arnstein nicht einmal mehr ein Grabstein in Maria Sondheim auf seine Person hinweist.

IX) Die ungeheuren Preissteigerungen

Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung vom 29. Januar 1923 lautete:

„Die Erschütterung der Mark, hervorgerufen durch die Vergewaltigung des Ruhrgebietes, hat die Preissteigerung auf allen Gebieten der Warenwirtschaft verschärft. Die bis 25. Januar als Stichtag berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts ist vom 2.131fachen am 15. Januar auf das 3.296fache des Vorkriegsstandes oder um 54 Prozent am 25. Januar emporgeschnellt. In der gleichen Zeit sind die Lebensmittel vom 17,03fachen auf das 2.764fache oder um 62 Prozent gestiegen; die Industriestoffe vom 2.931fachen auf das 4.202fache oder um 45 Prozent. Ferner haben sich die Inlandswaren vom 1.894fachen auf das 2.872fache oder um 52 Prozent, die Einfuhrwaren vom 3.316fachen auf das 5.360fache oder um 62 Prozent erhöht.“

Wenn wir uns in den letzten Monaten über die enormen Preissteigerungen beklagen, so ist dies im Verhältnis zu der Zeit vor hundert Jahren nur ein Klacks. Auslöser der damaligen Erhöhungen war vor allem die Niederlage im Ersten Weltkrieg, für den Schulden in Höhe von 98 Milliarden aufgenommen wurden. Dazu kamen die enormen Reparationszahlungen, die an die Siegermächte gemäß des Versailler Vertrags von 1919 zu leisten waren. Erst im Jahr 1921 wurden diese auf 132 Milliarden Mark festgesetzt, die jedoch in Devisen, Sachgütern und Gold zu bezahlen waren. Insbesondere in Frankreich hatte Deutschland einen erbitterten Gegner, das die treibende Kraft hoher Schadenersatzansprüche war, um die deutsche Großmachtstellung aus Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen dauerhaft

eingeschränkt zu sehen. Nachdem Frankreich bereits 1919 Elsas-Lothringen vereinnahmt hatte, ordnete es im Januar 1923 unter dem Vorwand unvollständiger Reparationen die Ruhrbesetzung an. Dies bedeutete für den Rest Deutschlands eine gewaltige Erschwernis, wurde doch vor allem Kohle, das zu Heizen benötigt wurde, knapp.



Im Laufe des Jahres 1923 wurde dann die Inflation immer höher. So ist einem Gemeinderatsprotokoll vom Juli 1923 zu entnehmen: Es wurde ein Darlehen über zehn Milliarden aufgenommen, dem das Bezirksamt zustimmen und das mit 25 Prozent verzinst werden musste. Die Feldgeschworenen

erhielten für die Arbeit einen Stundenlohn von dreihundert Mark. Die Gemeinde verlangte für das Setzen eines Grenzsteines tausend Mark; für das Räumen eines Steines fünfhundert Mark.

Im August wurden Kohlen angeliefert: Der Zentner kostete 15.000 M und bei der letzten Lieferung einige Wochen später wurden bereits 120.000 Mark in Ansatz gebracht. Waldhüter und Gemeindediener wurden teilweise in Naturalien bezahlt: Sie erhielten pro Hektar zwei Pfund Getreide und pro Hektar zweieinhalb Milliarden Mark.

Dem Bullenhalter wurde im November und Dezember ein Sprunggeld von einer Milliarde vergütet. Die Gemeindebeamten erhielt für den Monat Oktober je zwanzig Billionen Mark. Im September 1923 bezogen die Gemeindetagelöhner täglich 35 Milliarden Mark für ihre Tätigkeit. Ein Laib Brot kostete 260 Milliarden Mark; das Pfund Fleisch 3.200 Milliarden und ein Pfund Butter sechs Milliarden Mark. Es dürften in jenen Jahren viele Deutsche, insbesondere in den Städten, zu Vegetariern geworden sein.

Die Arbeiter wurden zu Milliardenären und waren doch bettelarm. Viele der Arbeiter kamen am Wochenende mit einem Rucksack voller Geld nach Hause und konnten mit dem Inhalt doch kaum etwas anfangen. Wenn einer klug war, ging er mit dem Inhalt am Abend der Lohnzahlung zum Bäcker, um noch Nahrungsmittel zu kaufen, denn ein paar Tage später konnte er damit höchstens noch eine Semmel kaufen.

Erst am 1. Dezember 1923 war der Spuk vorbei: Die große Währungsreform, die den Deutschen noch viele Jahrzehnte als Schreckgespenst vor Augen war, vernichtete jeden Geldschein. Der Dollar, der im November mit 628 Billionen angesetzt wurde, kostete nunmehr 4,20 Rentenmark, wie die neue Währung bezeichnet wurde.

X) Turnerbund Arnstein

Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung vom 25. Januar 1923 lautete:

„Am Samstag, 20. d. M. fand im Vereinslokal Gasthof zum ‚Goldenen Lamm‘ in Arnstein die diesjährige Generalversammlung des Turnvereins (e.V.) statt. Die Versammlung war gut besucht. Nach Rechnungsabhör wurden folgende Herren in die Vorstandschaft zum Teil neu, zum Teil wiedergewählt: 1. Vorstand Vollstreckungssekretär Bort; 2. Vorstand und Vorstand der Sportabteilung Justizoberwachtmeister Kunkel; Spielleiter Uhrmachermeister Hubert Korbacher; 1. Turnwart Sattlermeister Hans Zang; 2. Turnwart Karl Gersterer; Kassier Kaufmann Strobel; Schriftführer Karl Zang; Zeugwart K. Zang. Als Beisitzer in den Turnrat wurden gewählt die Herren Schlesinger, Genser, Reichert, Herold. Nach lebhafter Debatte über die Frage ‚Turn und Sport‘ schloss die Versammlung.“



*Riege des Turnerbundes vor dem Ersten Weltkrieg
(Stadtarchiv Arnstein)*

Wie bereits in einer früheren Ausgabe berichtet, waren 1923 der 1. Fußball-Club Arnstein und der Turnerbund noch in einem Verein zusammengeschlossen. Doch ein Jahr später trennten sich die Wege wieder und der bereits 1900 gegründete Turnerbund kämpfte allein weiter. Vorsitzender war zu dieser Zeit der Gerichtsvollzieher, vornehmer

Vollstreckungssekretär, David Bort, der in diesen Jahren auch dem Stadtrat angehörte, ehe er 1926 nach Gemünden zog. Nach dem Krieg war er Ortsführer der Einwohnerwehr Arnstein und als Stadtrat zuständig für Wohnungsangelegenheiten.

Nach der Trennung der beiden Vereine im Januar 1924 übernahm beim Turnerbund das Zepter der Sattlermeister Hans Zang; 1. Turnwart wurde der spätere Bürgermeister Ludwig Zang, 2. Turnwart Kaufmann Emil Popp; Kassier Kaufmann Joseph Strobel; Schriftführer Molkereibesitzer Armin Genser; Zeugwart Steuerassistent Karl Zang. Als Beisitzer wurden gewählt die Herren Kaufmann Hugo Genser, Kaufmann Rudolf Schlesinger, Gastwirt und Bäcker Georg Korn und Spenglermeister Ferdinand Schipper. Wie man sieht, war der Verein fest in den Händen der Familie Zang; Frauen waren, im Gegensatz zu heute, noch nicht für ein Vorstandsamt als geeignet angesehen!

Wie alle anderen Vereine wurde auch der Turnerbund im September 1933 gleichgeschaltet. Dies bedeutete, dass die Organisationen nicht mehr selbstständig sein durften, sondern den Vorgaben der NSDAP folgen mussten. In der Regel war der Ortsgruppenleiter oder der

Zellenleiter bei den Neuwahlen eines Vereines dabei; auch die Satzungen wurden geändert. Nur wenn die Wahlen die Zustimmung dieser Parteifunktionäre gefunden hatten, durften sie ihr Amt weiterführen; sie mussten deshalb keine Parteigenossen sein. Bei der Wahl im September 1933 wurde der bisherige Vorstand Alfred Genser wiedergewählt. Bis auf den zweiten Turnrat, zu dem nunmehr der junge Elektromeister Philipp Baumann gewählt wurde, behielten alle anderen ihre Funktionen. Bei den Vereinen galt nunmehr auch das Führerprinzip; das hieß, dass der Vorsitzende allein das Sagen hatte, die anderen Mitglieder im Vorstand waren nur noch beratend tätig.

Zusätzlich zum Turnen wurde 1934 eine Handballmannschaft gegründet, die ihr erstes Spiel gegen den TV Jahr Schweinfurt gleich mit 5:14 verlor. Geübt wurde Handball damals auf dem Sportplatz, an schlechten Tagen durften die Handballer schon einmal die Turnhalle der ehemaligen Präparandenschule am oberen Schützenberg benutzen. Vorstand war in jenen Jahren der Dentist Oskar Raupp. Nach dem Krieg gab es auch eine Faustballabteilung und in den siebziger Jahren leitete Nikolaus Meier viele Jahre eine Judo-Abteilung.

Nachdem die Vereinstätigkeit spätestens mit Kriegsende 1945 eingestellt wurde, nahm der Turnerbund seine Tätigkeit unter dem Vorsitzenden Oskar Raupp im Januar 1949 wieder auf. Der Jahresbeitrag belief sich auf vier Mark. Zwei Jahre später wurde im August ein großes Jubiläumsfest zum fünfzigjährigen Bestehen gefeiert; ein ebenso großes zum hundertjährigen Bestehen unter Leitung von Annemarie Göbel im Jahr 2000.

XI) Uhrmachergeschäft Alois Weißenberger

Eine Anzeige des Uhrmachergeschäftes und Auswandereragenten vom 3. Februar 1923 weist darauf hin, dass der Uhrmacher Alois Weissenberger auch Fahrkarten für Amerika-Auswanderer verkaufte.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, der beginnenden Arbeitslosigkeit und der fortschreitenden Inflation suchten immer mehr Deutsche, aber auch andere Europäer, den Weg ins damals noch gelobte Land USA. Die Möglichkeit, hier etwas zu verdienen, nutzten noch im 20. Jahrhundert außer Alois Weißenberger eine Reihe weiterer Arnsteiner Geschäftsleute, wie z.B. Kaufhausbesitzer Salomon Bauer, Bankier Wilhelm Sauer, Textilunternehmer Sally Veilchenblau und Kaufhausbesitzer Franz Schraud.

In der Regel lief die Abwicklung der Auswanderung über eine Reederei, wie hier über ‚American-Line‘. Diese war die größte US-amerikanische Reederei ihrer Zeit mit ihrem Hauptsitz in Philadelphia und bestand von 1872 bis 1925. Zeitweise gehörte sie John Pierpont Morgan, dessen Bank heute noch jedem Börsianer mit J.P. Morgan ein Begriff ist. Sie ist die größte amerikanische Bank und gehört als JPMorgan Chase & Co. zu den dreißig systemrelevanten Großbanken der Welt.

Doch zurück zu Alois Weißenberger: Er wurde in Müdesheim geboren und eröffnete sein Uhren- und Goldwarengeschäft in der Arnsteiner Marktstr. 5, ehe er 1921 in die Marktstr. 63 umzog. Von Katharina Leußer, der Witwe des Schlossermeisters Adam Leußer, kaufte er das kleine Häuschen unterhalb des Pfründnerspitals, das im Oktober 1996 zu Gunsten der Erweiterung des Spitals abgerissen wurde. Das Haus hat eine besondere Geschichte: Von



Anzeige in der Werntal-Zeitung
vom 3. Februar 1923

1818 bis 1825 wohnte dort Katharina Kempf von der Bergmühle. Ihr Mann Georg Kempf wurde wegen Beraubung der französischen Kriegskasse 1801 am 25. Januar 1801 erschossen.

In einer weiteren Anzeige von 1923 bot Alois Weißenberger Überfahrten auf folgenden Schiffen an: Manschuria mit 13.6139 t, Finnland mit 12.222 t, Mongolia mit 13.639 t, Kroonland mit 12.222 t und Minnekahda mit 17.221 t. Dabei hob er die ‚hervorragende Einrichtung der Kajüte in der 3. Klasse‘ hervor. Außerdem wies er darauf hin, dass auf den Schiffen eine ‚vorzügliche Verpflegung‘ gereicht würde.

Alois Weißenberger war mit Irma Schmitt aus Wegfurt, heute ein Ortsteil von Bischofsheim in der Rhön, verheiratet und hatte mit dieser vier Söhne: Othmar, Heribert, Erwin und Erhard, wobei die beiden jüngsten Brüder relativ bald verstarben. Der Unternehmer war nicht allein mit seiner Auswanderervermittlung und seinem Uhren- und Goldwaren zufrieden, er reüssierte auch auf anderen Gebieten: So warb er nach dem Zweiten Weltkrieg mit ‚Moderner Augenoptik‘, bot Bestecke an und pries seine

Sport- und Vereinspreise an. In den späten zwanziger Jahren verkaufte er auch Musik-Instrumente, Sprech-Maschinen, Schallplatten, Harmonikas und – als sie langsam im Kommen waren – auch Radiogeräte, wie z.B. das Löwe-Radio. Zu seinem Sortiment gehörten auch große Standuhren ab achtzig Mark, die bei ihm in Raten abbezahlt werden konnten. Erfolgreich machten ihn sicher auch die vielbeworbenen Reparaturangebote, die in fast jeder Anzeige zu lesen waren. Schon damals war es sehr verkaufsfördernd, einen guten Service anzubieten.

Natürlich blieb auch Alois Weißenberger, der viele Jahre Mitglied des Katholischen Bürgervereins und des Arnsteiner Gabelsberger Stenographenvereins sowie des Handel- und Gewerbevereins war, von Ärger nicht verschont. So berichtete die Werntal-Zeitung im Januar 1953: „Vom Freitag auf Samstag, 17. Januar, wurde der Schaukasten des Uhrengeschäftes Weißenberger erbrochen und darauf 7 Weckeruhren und 1 Küchenwanduhr im Gesamtwert von 120 DM entwendet. Der Täter konnte am gleichen Tag noch ermittelt und die gestohlenen Sachen wieder beigebracht werden. Nicht lange konnte sich der Dieb an seiner Beute erfreuen. Die Polizei folgte ihm unmittelbar auf den Fersen.“

Die interessierten Leser können in Gabriele Waldmanns sehr reizvollem Buch ‚Der Korkenzieherfinger‘ eine längere Abhandlung über das Uhrengeschäft Weißenberger lesen.

XII) Arnstein nimmt vertriebene Eisenbahner auf

(gl) Die kurze Notiz in der Werntal-Zeitung vom 10. Juli 1923 lautete:

„Heute Nachmittag 4 Uhr trafen hier 7 Eisenbahnerfamilien mit ihren 12 Kindern, aus dem Hessischen stammend, ein, welche von den Franzosen ausgewiesen wurden. Dank der Opferwilligkeit hiesiger Einwohner konnten die Bedauernswerten gut untergebracht werden.“

Viele Situationen im Leben wiederholen sich: Waren es im vorigen Jahr vor allem die ukrainischen Flüchtlinge, die im Westen – auch in Arnstein – Unterschlupf suchten, so waren es vor hundert Jahren hessische Eisenbahnerfamilien die aus ihrer Heimat vertrieben wurden und nun ein neues Zuhause suchten.

Die wichtigste Ursache war der verlorene Erste Weltkrieg, den die Alliierten, insbesondere Großbritannien, die USA und Frankreich gewonnen hatten. Im Versailler Vertrag von 1919 wurden den Deutschen die Friedensbedingungen diktiert. Dabei mussten sie Gebietsabtretungen, Abrüstung und Reparationszahlungen an die Siegermächte vornehmen. Frankreich war der Staat mit der höchsten Forderung: Neben der Abtretung von Elsass-Lothringen bestand er vehement auf einer hohen Reparationszahlung, die Deutschland kaum zu leisten imstande war. Um eine Wiederholung des Großmachtstrebens Deutschlands zu verhindern, wollte die französische Regierung ihre Grenze bis über den Rhein nach Osten treiben. Auch das Saargebiet sollte französisch werden, wurde aber vorläufig bis zu einer Volksabstimmung dem Völkerbund unterstellt.

Da Deutschland auf Grund seiner extremen Schwächung in der Nachkriegszeit die Reparationszahlungen nicht im erforderlichen Maß leisten konnte, okkupierten Frankreich und Belgien zu Beginn des Jahres 1923 neben dem bisher bereits besetzten Rheinland nun auch das Ruhrgebiet.

Natürlich war der Widerstand groß.

Besonders die Beamten

und Arbeiter der Reichsbahn verweigerten den Dienst und verließen ihre Dienstposten, oft unter Mitnahme aller dienstlichen Unterlagen und Informationen. In vielen Bahnhöfen und Stellwerken wurden die Beschriftungen demontiert; Lokomotiven und Wagen in unbesetztes Gebiet abgefahren. Die Besatzungstruppen reagierten auf den passiven Widerstand mit 150.000 verhängten Strafen, die neben Gefängnisstrafen vor allem bei Eisenbahnern die Ausweisung aus dem besetzten Gebiet bedeuteten.



Ausgewiesene deutsche Eisenbahner bei Limburg an der Lahn

Die deutschen Gebiete links des Rheins waren durchgehend besetzt, bzw. durch die Franzosen, teilweise auch Belgier und Briten, verwaltet. Darüber hinaus gab es auch rechtsrheinische Besetzungen wie z.B. die Gebiete um Wiesbaden, Limburg, Siegburg usw. Der durch die Besetzung Frankreichs entstandene Kohlenmangel verursachte auf der Werntal-Bahn eine ganze Reihe von Zugstreichungen; teilweise musste der gesamte Personenverkehr eingestellt werden.

Im ganzen Deutschen Reich wurden nunmehr für die ausgewiesenen Reichsbahnmitarbeiter Wohnungen gesucht. In Arnstein gab es zu diesem Zeitpunkt einen relativ großen Bahnhof mit vielen Mitarbeitern. (Im Jahr 1900 waren es insgesamt 23 Bedienstete bei der Bahnmeisterei.) Obwohl es den Beamten in diesen Jahren auch sehr schlecht ging, erklärten sich anscheinend eine Reihe von Familien im Voraus bereit, ihre Berufskollegen zu unterstützen.

Maßgeblichen Anteil dürfte sicher der Stationskommandant Georg Sturm gehabt haben, der in der Bahnhofstr. 24 wohnte. Weitere, heute bekannte Bahnbeschäftigte, waren Georg Anton Bauer, Franz Rosenberger, Franz Hegel, Valentin Weth und Ludwig Wendel. Sie dürften diese Vertriebenen bei sich aufgenommen oder bei Verwandten und Bekannten um die Aufnahme gebeten haben.

Die Besetzung des Ruhrgebietes endete gemäß dem 1924 verabschiedeten Dawes-Plan im Sommer 1925. Dann dürften diese Ausgewiesenen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sein.

Arnstein, 21. März 2023